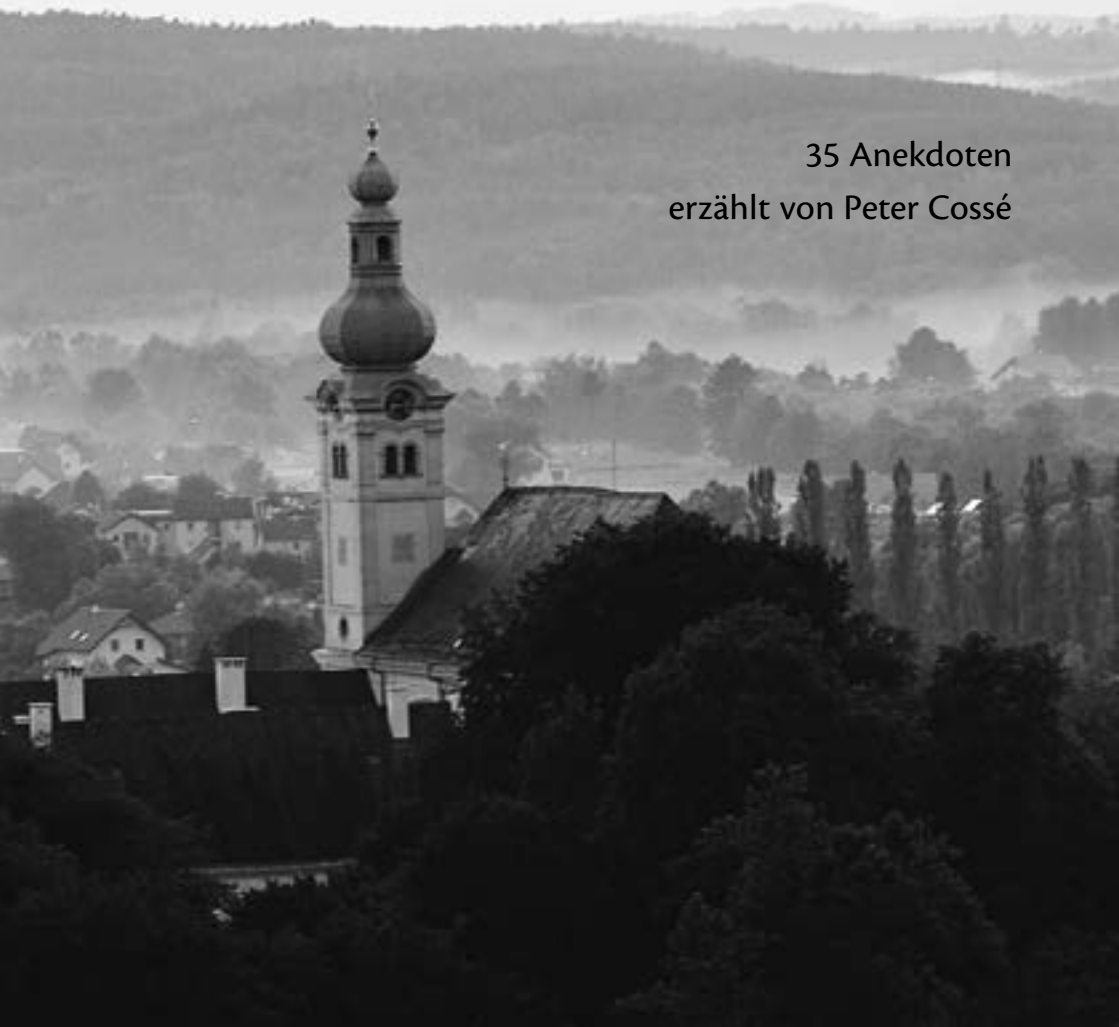


Geschaut, gehorcht, erlebt und überlebt

35 Jahre Kammermusikfest – Ein Festschriftlein

35 Anekdoten
erzählt von Peter Cossé



Anekdote I

Eine „Schöpfung“ im Burgenland – Chaos unvermeidbar...

Bereits die ersten Nachrichten in österreichischen, aber auch angrenzend beheimateten Blättern erregten Staunen, zuweilen auch Kopfschütteln. Ein Kammermusikfest – aber wo? Und warum? Nicht wenigen, die Anfang der 80er Jahre musikalisch und musikpolitisch etwas auf sich hielten, dünkte der Plan nahe der ungarischen Grenze, genauer und zugleich etwas polemischer formuliert: im westeuropäischen Abseits, in die Saiten und in die Tasten zu greifen. Das einzige Argument für ein solches Projekt irgendwo zwischen Oberpullendorf und Oberwart ließ sich an der Persönlichkeit des friedfertigen Violinextremisten Gidon Kremer festmachen – und rundherum um den spirituellen und musikästhetischen Einfluss des Lockenhauser Pfarrers Josef Herowitsch, der längst sein Herz, vor allem aber Tür und Tor seiner Kirche für die so genannte „gute“ Musik geöffnet hatte (und dies ganz offenkundig geschickt und selbstbewusst an allen möglichen Einwänden aus den sakralen Chefetagen vorbei...).

Die organisatorischen, die lebens- und aufführungspraktischen Voraussetzungen für ein Zusammentreffen agiler, oft dem Namen nach weitum bekannter, ihrem Rang und ihrem sozialen Status meist nicht unverwöhnter Musiker waren – vorsichtig ausgedrückt – grenzwertig. Kein Hotel – die Mitwirkenden wurden auf Privatzimmer mit nicht unbedeutenden Distanzen voneinander verteilt. Mobiltelefone? Telefax? Gidon Kremer, András Schiff und alle jene von den Musen gestreichelten Stars und Fast-schon-Stars der internationalen Musikszene mussten per radelnden und sprintenden Boten verbunden werden. Und tatsächlich entstanden die Konzertprogramme im Zusammenspiel von Zufall, spontanen Eingebungen und Vorschlägen. Das von den Hörern mit Spannung, ja mit Ungeduld begleitete Phänomen der informativ-subjektiven „Plakatinformationskunst“ entwickelte sich aus der Wechselwirkung von Zeitnot und Überraschungsmoment.

Über die Ortschaft Lockenhaus war, wenn man es zusammenfassend halbwegs genau nimmt, in mittelalterlich-neuzeitlicher Manier eine musikantisch aufgerüstete Horde von Instrumentenrittern hergefallen, hatte die geschichtlich düster beleumundete Burg – damals sichtbar in Instandsetzungserwartung – mit dem Instrumentarium pazifistischer Kriegführung erobert. Ein Kammermusikfest ward geboren, mit all seinen Unwägbarkeiten und Kompromissen in der Durchführung, mit berührenden, mit sensationellen Teilresultaten gleichsam gezündet. Nicht zu vergessen bei der Bedachtnahme auf alle Varianten des wundersamen Gründungsunwesens: der damalige Direktor der neuen Volksschule, Franz Kerschbaum, war es, der letzten Endes entscheidend zum Start des Festivals beitrug. Ohne Freigabe der Räumlichkeiten des gerade neu erbauten Schulkomplexes wären Proben, Konzerte und auch die Bewirtung der Musiker nicht möglich gewesen.

Anekdote II

Programmkinder und Lebensperspektiven

Der Lockenhauser Festtag, aber auch der planende, ordnende und letzten, guten und oft auch extrem späten Endes „morgenlich“* ausklingende Alltag wäre ohne den Einsatz der Lockenhauser Ur- und Jungeinwohner nicht denkbar und schon gar nicht durchführbar gewesen. Lockenhaus insofern als geografisch dehnbare Begriff, weil eine kleine Gemeinde ohne ihre Nachbarschaften nicht denkbar, schon gar nicht funktionsfähig ist. Helferinnen und Helfer mithin aus allen Richtungen – unter ihnen kleine, anmutige Persönlichkeiten in jenem Alter, in dem die Eltern (meist erfolglos) noch über die Zubettgehzeiten wachen. Sie hielten die zumeist in letzter Minute aus Kirchschatz per Eilprivatauto angelieferten Programme in Händen – meist in der rechten, aber auch mutig in der linken. Es handelte sich gelegentlich um den zarten Einstieg in eine berufliche Laufbahn, wie sie etwa Beatrix (Trixi) Baumgartner bis in die windigen Regionen des Musikgeschäfts hoben, wenn man es genau nimmt: katapultierten. Lockenhaus als Erfahrungspodest und Sprungbrett etwa in die musikökonomischen, bestens ausgestatteten Räumlichkeiten eines Thomas Hampson. Und die im Folgenden dann als Geschäftsführerin des Festivals Verantwortung übernahm.

Was die Programmkinder und ihre etwas älteren Jugendlichen anbelangt, so hatte sich schon sehr früh bei den Schreibern, bei den Redakteuren und bei der Festspielleitung von Herowitsch und Kremer an abwärts die Überzeugung durchgesetzt, mit der Preisgestaltung den sichtlich aufgeregten Handlangern pekuniär entgegen zu kommen. Das hieß: keine runden Sümmchen. Also immer ein wenig Zwischenraum zum ganzen Schilling, sodass es sich dem zahlenden Gast also verbietet, sich etwa 20 oder gar 80 Groschen zurückzahlen zu lassen. Eine mitarbeiterfreundliche Taktik, die auch heute noch aktuell ist, wenn der Nachwuchs sich im Burghof und eine Etage höher, aber auch vor der Kirche in Stellung bringt.

*„morgenlich leuchtend“ – eine alte, sozusagen überholte Schreibweise, wie sie in Wagners „Meistersingern“ Stolzing's „Preislied“ einleitet